

## Otto Hausers Ausgrabungen im Tal der Vezère (Frankreich)

*Vieles über Otto Hauser ist ungenau und auch polemisiert. Daten stimmen nicht und Hintergründe sind undurchschaubar. So wird z.B. in einer Enzyklopädie sein Todesjahr mit 1931 und in einer anderen Enzyklopädie mit 19.6.1932 angegeben. Jedoch ist sein bekanntes Buch: „Der Mensch vor 100.000 Jahren“ vor nunmehr genau 70 Jahren erschienen. Wir wollen dies zum Anlaß nehmen, unsern Lesern näheres über Otto Hauser zur Kenntnis zu bringen.*

*Die Redaktion.*

„Hauptstadt der Vorgeschichte“ – mit diesem stolzen Titel schmückt sich Les Eyzies, ein kleiner Ort am Ufer der Vezère im westfranzösischen Département Dordogne. Über 50-tausend Jahre lang lebten hier unter Felsdächern und in Halbhöhlen die Vorfahren der heutigen Menschheit. Zeugnisse dieser Menschen blieben als meterdicke Ablagerungen von Feuersteinwerkzeugen und Knochen ihrer Beutetiere erhalten. In Höhlenmalereien hielten die damaligen Bewohner des Vezère-Tals die Tierwelt ihrer Zeit fest – und schufen so die ältesten Kunstwerke der Menschheit. Lang ist die Liste der Prähistoriker, die in den letzten 100 Jahren in Les Eyzies gegraben haben. Doch wohl keiner von ihnen ist ähnlich umstritten, wie der Schweizer Otto Hauser. 16 Jahre lang, von 1898 bis 1914, lebte und arbeitete Otto Hauser im Tal der Vezère. Die Geschichte dieser 16 Jahre soll im Folgenden nachgezeichnet werden.

Als im Morgenrauen des 5. April 1989 der Zug von Bordeaux nach Agen im winzigen Bahnhof von La Gélie anhielt, kletterte ein einziger Passagier aus dem rußgeschwärzten Abteil: ein blasser, leicht hinkender 24-jähriger Schweizer, Otto Hauser. Der junge Prähistoriker hatte nach 3-tägiger Bahnfahrt das Ziel seiner Studententräume erreicht. Hier, in der Dordogne, wollte er dem Ursprung der Menschheit nachspüren, das „Paradies der Urmenschen“ erforschen und – so sein fester Vorsatz – zum bedeutenden, allseits anerkannten Wissenschaftler avancieren.

Seine Kindheit hatte er als Sohn einer begüterten Familie in der Schweizer Kleinstadt Wädenswil verbracht. Bereits in früher Jugend packte ihn die Begeisterung für die Archäologie und noch als Student begann er mit 16 Arbeitern die römische Stadt Vindonissa im Aargau auszugraben.

Sein fast fanatischer Ergeiz und nicht zuletzt die Tatsache, daß er seinen wichtigsten Fund, eine silberne Opferschale für 24.000 Francs an einen französischen Sammler verkauft, brachten jedoch schon bald die etablierte Fachwelt gegen ihn auf. (2, S. 44-45)

So zog es Otto Hauser vor, sich anderen Aufgaben zuzuwenden – und er fand sie im „Pompeji der Urzeit“, im Tal der Vezère.

Der Tierarzt von Plazac, der ihm als Kenner der Urgeschichte des Gebietes empfohlen worden war, führte ihn noch am ersten Tag zum „klassischen“ Abri von Le Moustier. Was Hauser sah, blieb ihm als „unauslöschlicher Eindruck“ im Gedächtnis: „Ich stand an dem Platz, wo 30 Jahre vor mir die ersten Steinfunde dem Boden entnommen worden waren, wo ein origineller Engländer nach Steinen gegraben hatte, die er dann in Schiffen flußabwärts bis Bordeaux und von da nach England ver-

frachtete: Steine, einfachste Werkzeuge aus einer der frühesten Menschheitsperioden ....

Vor uns senkte sich glühend rot die große, feurige Sonnenkugel hinter die Berge, rein war die Luft, vergoldet schienen die Spitzen der gegenüberliegenden Felspartien, in denen überall Halbhöhlen einsprengt lagen ....

Zu unseren Füßen die ruhig fließende Vezère, an deren Ufer jene fernen Menschen den Fischen nachstellten und die großen Landsäugetiere beim Wechsel zur Tränke belauschten. Rings um uns weites, sattgrünes Tal ....

Gleichzeitig sah ich auch meine Aufgabe vor mir: groß und schwer, fast zuviel für den einzelnen, aber doch gerade deshalb packend und fesselnd. Hinschauen wollte ich in dies vor mir liegende Buch der Erde ....

Als ich in der Folge die Täler durchquerte und mich orientierte an Hand von Fundstücken, die man aus fast jeder Hütte brachte, .... da kam es wie eine Offenbarung über mich. hier ist ein Gebiet, das unendliche Arbeit fordert; .... hier müssen sich zur Menschheitsgeschichte gewaltige Dokumente finden!" (1, S. 17 - 19)

Otto Hauser war nun wahrhaftig nicht der erste, dem die prähistorische Bedeutung des Vezère-Tals auffiel. Seit den ersten Funden des französischen Rechtsanwalts Lartet und des englischen Bankiers Christy im Jahre 1863 waren Dutzende von Ausgräbern an die Vezère gekommen und hatten in den Abris nach den Werkzeugen und Kunstgegenständen der Urmenschen gesucht.

Als Hauser seine Forschungen begann, war fast jeder Abri mehr oder weniger systematisch aus- und umgegraben worden. Die Vorgeschichte war zum modischen Hobby der Begüterten geworden, ja, es hatte sich sogar bereits eine kleine „Industrie“ von gefälschten Pfeilspitzen und Gravuren entwickelt, mit denen geschickte Anwohner die Sammelleidenschaft der von weither anreisenden Amateure befriedigten.

In seinem Buch „Ins Paradies des Urmenschen“ klagt Hauser: „Man trieb Stollen in den Boden und sammelte an Funden wahllos, was dem Auge gerade wohlgefällig erschien. Von irgendeiner systematischen Untersuchung der Grotten war leider keine Rede. Die Arbeiter wühlten sich wie Maulwürfe ins Erdreich.“ (2, S. 63)

„Meine Erfahrungen berechtigten mich vollauf, zu behaupten, daß alle Grabungen vor mir nicht anders als nur als Schatzbau betrachtet werden müssen. Es war nie ein ordentlicher Profilgraben gezogen worden, aus dem man den Verlauf einer Kulturschicht lückenlos und zuverlässig hätte studieren können; man hatte jede große Erdbewegung gescheut.“ (2, S. 69)

Systematisch und mit großem finanziellen Aufwand machte sich Otto Hauser an die Aufgabe die Vorgeschichte des Vezère-Tals präziser aufzudecken, als es viele seiner Vorgänger getan hatten. Als Standort für seine geplanten Ausgrabungen erwarb er die Gebäude von Laugerie-Haute, wo er bis 1914 wohnte. Um die von ihm so verachteten „Schatzgräber“ fernzuhalten, kaufte oder pachtete er ganze Landstriche und zäunte sie zum Teil mit Stacheldraht ein - was ihm den verständlichen Zorn der anderen im Vezère-Tal arbeitenden Vorgeschichtler einbrachte.

Seine Angst, ein anderer könne ihm an einem neuen Fundort zuvorkommen, trieb ihn dazu, immer neue Plätze in sein Grabungsprogramm aufzunehmen. Nach und nach brachte er über 30 Fundstätten im Umkreis von 120 Kilometern in seinen Besitz. Zeitweilig grub er an mehreren Stellen gleichzeitig. Er pendelte dann mit dem Pferdewerk oder später mit dem Auto zwischen den Ausgrabungsorten hin und her,

wo von ihm angeleitete Hilfskräfte arbeiteten. Rasch erkannte er, daß die von ihm gesuchten Schichten nicht mehr ohne besonderen Aufwand zu finden waren. Doch er war bereit, für seine Pläne einen hohen Einsatz zu wagen. So ließ er Häuser und Scheunen abreißen, unter denen er vorgeschichtliche Wohnplätze vermutete, ja, er setzte sogar Dynamit ein, um endlich an die gesuchten Fundstellen zu gelangen. Die kahle Geröllhalde von La Micoque wurde zum Prüfstein seines Ehrgeizes.

„In schattenloser Hitze arbeiteten wir wochenlang bei einer Temperatur von 54 Grad Celsius und täglich von früh 4 bis abends 7 Uhr .... Die Oberfläche der weitausgedehnten steilen Halde war bedeckt mit Kalkkrümmern, und alle darunter zutage tretenden Kulturgeschichten waren im Laufe der Jahrtausende zu einem zementartigen Gemisch von Kalkschutt, Knochen, Feuersteinen und Kieseln umgewandelt worden.“ (1, S. 21)

„Der Boden war hart, die Spitzhauen wurden stumpf, und jeden Augenblick kam ein Arbeiter zu mir und meldete, da sei ja nichts zu finden. Doch ich ließ mich nicht irremachen .... So zogen wir Graben um Graben ohne sonderliches Glück. Ich entschloß mich zu Sprengungen und stellte Mineure ein.“ (1, S. 69 - 70)

Der Aufwand zahlte sich aus. Nach mehreren Monaten stieß er in 8 Meter Tiefe auf die Zentralstation von La Micoque, einem früheren, unter Verwitterungsschutt begrabenen Abri, den er einer neuen, selbständigen Kultur zuordnete, dem Micoquien. Mit ähnlicher Beharrlichkeit durchforschte Hauser alle seine Grabungsplätze - Laugerie Basse, Laugerie Intermédiaire, Longueroche, Le Ruth und viele andere. Um eine exakte topographische Grundlage zu erhalten, beauftragte er einen Schweizer Geometer mit der Vermessung des Vezère-Tals und seiner Fundstellen. 1911 gab er das Kartenwerk „Le Périgord Préhistorique“ heraus, in dem die Lage der Stationen und das Verhältnis der Schichten zueinander festgehalten waren.

Jahrelang arbeitete er so gewissenhaft und mit großem Aufwand, er förderte Tausende von Werkzeugen und Knochen zu Tage, doch der große, spektakuläre Fund, von dem er immer geträumt hatte, blieb aus.

Die Wende kam im März 1908. Spät abends klopfte ein Arbeiter in Laugerie Haute an und meldete, man habe an einem der Grabungsorte Menschenknochen entdeckt.

In strömendem Regen eilte Hauser nach Le Moustier, und in der Tat - aus der noch nie zuvor berührten, frisch freigelegten Schicht ragten drei Extremitätenknochen.

„Wie plagte mich die Neugier des Forschers, die Lust, zu sehen, zu finden! Aber mir wurde die Bedeutung des großen Fundes sofort klar .... Es war das erste Mal, daß aus einer völlig intakten Schicht dieser weit zurückliegenden Epoche genau datierbare Menschenknochen zu Tage traten .... Auf alle Fälle ließ ich bis tief in die Nacht über der Stelle Erde hoch anhäufen und sicherte so den bedeutsamen Fleck vor ungebeten Eingriffen Dritter.“ (1, S. 29)

Nach 5 Wochen legte Hauser den Schädel seines Urmenschenfundes vor den Augen einer lokalen Kommission frei, um gleich darauf den Fundort wieder zudecken zu lassen. Erst mehrere Monate später, als es ihm gelungen war, eine „Sachverständigenkommission hervorragender deutscher Gelehrter zusammenzubekommen, die sich der Mühe unterzogen, nach Südfrankreich zu reisen“, (1, S. 30, 31) kam es am 2. August 1908 zur endgültigen Hebung des Skeletts.

„Etwa 600 Einladungen hatte ich in alle Länder verschickt, leider waren es nur neun Herren aus Deutschland, die, obendrein noch mit viel Mißtrauen, herkamen; denn

für sie war die Größe des Fundes fast unfaßbar .... An der Spitze der Kommission stand (der Breslauer Anatom) Professor Klaatsch. Eine merkwürdige Zufallsfügung war es, daß unter den anderen Herren auch Geheimrat Virchow an der Hebung teilnahm, der Sohn des großen Rudolf Virchow, der ehemals die Existenz einer besonderen Neandertal-Rasse hartnäckig geleugnet hatte! ....

Heißbrannte die Augustsonne auf die Gruppe spannend wartender Gelehrter, keiner sprach ein Wort; es war ein unvergeßlich feierlicher Moment, als ich mit den Händen die Erde sacht abhob und das Schädeldach bloßlegte.“ (1, S. 31)

Nach und nach wurde so das guterhaltene vollständige Skelett eines 16-bis 18-jährigen Neandertalers freigelegt. Während Klaatsch vorsichtig die Knochen Stück für Stück aus dem Boden löste, protokollierte Hauser mit der Kamera jede Ausgrabungsphase. Alles sprach dafür, daß der Tote von seiner Sippe pietätvoll bestattet worden war:

„Wegzehrung in Form gebrannter Bisonkeulen, schöne Feuersteinwerkzeuge – die schönsten seiner Sippe – lagen bei der Hand, der Kopf des Toten war wie zum Schlaf auf eine Art Steinkissen gebettet: unverkennbare Zeichen absichtlicher Leichenbestattung. Eine Grabstätte aus grauer Urzeit!“, (1, S. 34)

Nach dem Entdecker und dem Präparator nannten sie ihren Fund Homo Mousteriensis Hauseri-Klaatsch.

Als der Fund gehoben und die deutschen Wissenschaftler wieder abgereist waren, stürzte sich Hauser erneut mit voller Kraft auf seine Grabungsplätze. In Laugerie Basse, das er sich durch einen 3-jährigen Pachtvertrag gesichert hatte, stieß er auf eine regelrechte Knochenschnitzer-Werkstatt aus dem Magdalénien.

„Die ganze Oberfläche des 2,8 Meter langen Steins war über und über mit Schlagspuren bedeckt .... Nach und nach legte ich kleine Steine bloß, die alle rund um den großen gelagert waren, und sie alle – ihre Zahl stieg auf vierzehn – zeigten ebenfalls deutliche Schlagspuren .... In auffälliger Menge traten fertige und angefangene Knochnadeln, Pflriemen, Pfeilspitzen und Dolche in Erscheinung, und das ganze Fundinventar verriet geschickte und geübte Verfertiger.“ (1, S. 38)

„Rund um den großen Block, ihn selbst als Werkbank benutzend, hockten damals die Schnitzer. Vierzehn Mann saßen um den Stein und benutzten teilweise auch ihren Sitz als Amboß. Ein Farbreibstein lag neben ihnen, dem sie jedenfalls roten Ocker entnahmen, um besonders schmutzige Knochengewebe zu zieren.“ (1, S. 38 - 39)

5 Meter neben dem Arbeitsplatz lag ein Stein, in den sechs 20 bis 30 cm lange Tierzeichnungen eingeritzt waren. 6 Meter entfernt deutete ein starkes Vorkommen von zum Teil halbfertigen oder mißbrachten Feuerstein-Instrumenten eine Produktionsstätte für Steinwerkzeuge an.

In den Werkstätten von Laugerie Basse sehen wir eine geordnete Arbeitsteilung, Spezialisierung des Handwerks, eine reinliche Scheidung in gewöhnliche Steinschläger, geschickte Knochenschnitzer und abseits vom Weg träumende und schaffende Künstler.“ interpretierte Hauser die Funde. (1, S. 41)

Am 26. August 1909 stießen Hausers Arbeiter in Montferrand-du-Périgord, 30 Kilometer südlich von Laugerie Haute, erneut auf menschliche Knochen. Wieder bat Hauser den Breslauer Anatomen Klaatsch, in die Dordogne zu kommen, um den Fund zu heben.

Fortsetzung in Heft 4/86.

Etruskan Culture (1962): Land and People, Archaeological Resarche and Studis Conducted in San Giovenale and its Environs by Members of the Swedish Institute in Rom.

Åkerström, Å. (1934): Studien über die etruskischen Gräber unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung des Kammergrabes. In: Skrifter utg. av Svenska Institutet i Rom 3.

Pallottino, M. (1957): Etruscologia.

Mengarelli, R. (1927): Caere e le recenti scavi. In: Studi etruschi 1, 145 - 171.

#### ABBILDUNGSNACHWEIS:

Abb. 1: Verfasser, Abb. 2 u. 3: nach Etruscan Culture, 1962.

\*\*\*\*\*

Josette Arvieu / Bernhard Kliebhan

## Otto Hausers Ausgrabungen im Tal der Vezère (Frankreich) Fortsetzung

Als Klaatsch im September eintraf, herrschte Festtagsstimmung. Die Tür zu seinem Zimmer in Laugerie Haute war mit Kränzen geschmückt, auf dem Tisch lag ein Schädelabguß des Homo Mousteriensis, um dessen Stirn Hauser einen Lorbeerzweig gelegt hatte – daneben ein Schädelmeßinstrument. Eine schlichte, aber gewiß für alle Beteiligte ergreifende Geste.

Der Tote von Combe Capelle, den sie am nächsten Tag freilegten, stellte sich als 40- bis 50 Jahre alter Mann heraus, der – wie sie aus den Grabbeigaben folgerten – im Aurignacien gelebt hatte. Dem selten gut erhaltenen Skelett fehlten die typischen Augenwülste des Neandertalers und es zeigte auch sonst einige anatomische Unterschiede. Klaatsch und Hauser waren daher überzeugt, den Vertreter einer neuen, jüngeren Rasse gefunden zu haben, den Homo aurignaciensis Hauseri, wie sie den Fund nannten.

Mit den beiden Skelettfunden von Le Moustier und Combe Capelle war Otto Hauser der wissenschaftliche Durchbruch gelungen. Fachzeitschriften berichteten über seine Arbeit, in den antropologischen Werken seiner Zeit wurden seine Funde mit an erster Stelle genannt, in das bis dahin weltabgeschiedene Laugerie Haute kamen immer mehr Besucher aus den verschiedensten Ländern.

1911 begann Hauser, Studienreisen an die Vezère zu organisieren. Für einen Pauschalpreis von rund 150 Francs führte er vor allem deutsche Touristen in 5-tägigen Exkursionen zu den klassischen Fundplätzen. Höhepunkt war jedesmal die Ausgrabung eines vorgeschichtlichen Wohnplatzes.

„Wie groß war immer die Freude der Exkursionsteilnehmer, wenn die Kratzeisen verteilt wurden und ich sie an den fundreichen Schichten aller Epochen aufstellte, damit jeder nach Herzenslust der Vergangenheit Zeugen selber aus dem Boden herausholen konnte. Da füllten sich Taschen und Säcke, Hüte und Taschentücher wurden als Behälter der kostbaren Schätze hergenommen und am Abend eines jeden Tages half ich den Ausgräbern bei der Sortierung ihrer Bodenfunde. Manch einer hat bei dieser Gelegenheit schöne Andenken aus der Menschheit Frühstage nach Hause gebracht.“ (2, S. 184).

Die aus der heutigen Sicht skandalöse Vermarktung von vorgeschichtlichen Funden beschränkte sich nicht auf den Tourismus. Um seine umfangreichen und kostspieligen Ausgrabungen zu finanzieren, hielt Hauser Ausschau nach allen nur denkbaren Geldquellen.

Er stellte Sammlungen von paläolithischen Steinwerkzeugen zusammen, die er an deutsche Schulen verkaufte, er belieferte deutsche Museen und gab Fundstücke bereitwillig gegen Bezahlung an Sammler ab. Die seltenen Kerbspitzen aus dem Solutréen etwa waren bei ihm zum Festpreis von 30 Franc erhältlich – „Kaum zu den Herstellungskosten“, wie Hauser versicherte. (2, S. 65)

Auch als in der Gorge d' Enfer bei Les Eyzies, 1912, das prähistorische Relief eines Fischers entdeckt wurde, war Otto Hauser zur Stelle, um den Verkauf der Skulptur an ein deutsches Museum zu vermitteln. Das Relief war schon halb aus dem Felsen gelöst, als französische Prähistoriker auf den Handel aufmerksam wurden und das Geschäft verhinderten. (9, S. 246)

Entschieden wandte sich Hauser allerdings gegen den Vorwurf, er habe sein „Unternehmen auf kaufmännische Basis gestellt und die wissenschaftlichen Ziele nicht allezeit im Auge gehabt“. (2, S. 125)

„Wenn ich versucht habe, aus meinen Ausgrabungsbeständen die deutschen Museen mit sicheren und absolut zuverlässigen Befunden aus einem Wissensgebiet, daß vor meinen Arbeiten bedenklich vernachlässigt war, zu versehen, ihnen Sammlungen zu verkaufen, so war das das im Hinblick auf die persönlichen Opfer sehr wohl berechtigt“...

„Um der Wissenschaft immer weiter nützen zu können, mußte ich meine schönsten Funde dahingeben und dabei unter Verhältnissen leben, und arbeiten, die die anderen Herren nicht verlockten, länger als nur Tage in den feuchten Hütten von Les Eyzies zu wohnen“. (2, S. 125)

Dem – wohl ungerechtfertigten – Verdacht, er habe sich durch seine Grabungen persönlich bereichern wollen, hielt Hauser eine pedantische Aufstellung aller Unkosten und Einnahmen entgegen. An 3.127 Ausgrabungstagen seien ihm Unkosten von 379.716 Francs entstanden, aus Verkäufen hätte er hingegen nur 283-tausend Francs eingenommen. Den Verlust seines gesamten Besitzes im Ersten Weltkrieg mitgerechnet, belaufe sich die „Gesamteinbuße“ auf „413.716 Francs“. (2, S. 125 - 126).

Einen besonderen finanziellen Erfolg versprach sich Hauser von den beiden Skeletten, die er in Le Moustier und in Combe Capelle ausgegraben hatte.

„Ich hoffte, daß der Verkauf der Skelette die Mittel schaffen würde, weitere Forschungen in unabhängiger und sorgenloser Weise durchzuführen....“

Als Kaufpreis hatte ich 160-tausend Mark festgesetzt, eine Summe, die kaum den bisherigen Aufwendungen entsprach....“

Frankreich bezeugte keine Lust, irgendeine Summe für die Erwerbung ihrer alten Stammesgenossen auszuwerfen, man wollte mich mit einer hohen Auszeichnung abfinden.“ (2, S. 215 - 217)

Ein amerikanischer Sammler bot „eine gewaltige Summe“ für die beiden Skelette, Hauser stand jedoch auf dem Standpunkt, daß seine „beiden prächtigen Vertreter der Diluvialmenschheit nirgends mehr als gerade in Deutschland der Wissenschaft fruchtbar werden könnten.“ (2, S. 21)

Die von ihm als Käufer angepeilten Berliner Museen sahen sich allerdings außerstande, die geforderte Summe zu zahlen. Eine Spendenaktion brachte schließlich das Geld zusammen, 160-tausend Reichsmark wurden auf Hausers Konto in der Schweiz überwiesen.

Ironie des Schicksals: Kurz nach der Einzahlung ging die Privatbank in Konkurs, Hauser verlor drei Viertel des Geldes.

In Frankreich löste der Verkauf heftige öffentliche Reaktionen aus. Die Zeitung „Matin“ berichtete auf der ersten Seite über Hausers Grabungen und seine Verkäufe, -weitere kritische Artikel in verschiedenen Blättern folgten. In der Folge dieser „Pressekampagne“ wurde sogar ein Gesetz vorbereitet, das Privatausgrabungen, wie die von Hauser, generell unterbinden sollte.

Über die Urheberschaft der – wie er es empfand – „Hetzkampagne“ gab es für Hauser keinen Zweifel. Die Schuldigen waren für ihn die Prähistoriker und Jesuitenpadres Abbé Breuil und Abbé Obermaier, sowie ihr Mitarbeiter in Les Eyzies, der Lehrer Denis Peyronie.

Zwischen der Gruppe um Breuil und Hauser war es nämlich im Vézère-Tal zu einem erbitterten Kleinkrieg gekommen.

Als Hauser, kaum daß er die Dordogne betreten hatte, damit begann, in großem Stil Fundstellen aufzukaufen oder zu pachten, geriet er zwangsläufig mit allen in Konflikt, die ebenfalls im Vézère-Tal nach den Spuren vorgeschichtlicher Menschen suchten. So begann ein jahrelanges Tauziehen um Grabungsrechte und Mitarbeiter. Triumphierend schrieb Hauser: „In meiner Hand vereinigten sich schließlich alle irgendwie bedeutsamen Fundstellen im Tal der Dordogne; sobald Peyronie einen Abri pachten wollte, liefen die Bauern zu mir und boten mir das Ausgrabungsrecht unter den günstigsten Bedingungen an, denn mit Peyronie wollte niemand etwas zu schaffen haben.“ (2, S. 196)

Auf der anderen Seite warf er den Konkurrenten vor:

„Der bayrische Abbé Hugues Obermaier de Ratisbonne und sein Jesuitengenosse Abbé Henri Breuil zogen in Les Eyzies von Hütte zu Hütte, um die Frauen zu veranlassen, ihre Männer von der Arbeit auf meinen Ausgrabungen abzuhalten. Der Erfolg war natürlich ein negativer, die Männer nahmen den Verdienst, wo er sich ihnen bot.“ (2, S. 193)

Die kleinen Boshaffigkeiten, mit denen sich die Prähistoriker gegenseitig das Leben schwer machten, nahmen zuweilen groteske Züge an. Hauser berichtet:

„Eines Tages wurde ich auf die Gendarmerie gerufen, und der Wachtmeister verlas freundlich schmunzelnd eine Anzeige, die dahin ging, ich hätte an einem bestimmten Tage durch allzurasches Fahren mit meinem Automobil den Abbé Breuil gezwungen, mit seinem Fahrrad in einen Straßengraben zu fahren. Der Herr Abbé Breuil fuhr nämlich in seiner Soutane auf einem Damenfahrrad durchs Land. Es gelang mir sofort, den Nachweis zu erbringen, daß an dem in Betracht kommenden Tage der Herr Abbé Breuil gar nicht im Tal der Vézère, sondern in Paris gewelt hatte.“ (2, S. 200)

Verfolgt fühlte sich Hauser aber vor allem durch kritische Bemerkungen über seine Arbeit, die Breuil und Obermaier in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichten. Aus der Konkurrenz zwischen Wissenschaftlern wurde rasch Feindschaft, die bei Hauser gewiß noch zusätzliche Nahrung erhielt durch seine

spektakulären Entdeckungen seiner Konkurrenten zu einem Zeitpunkt, als er sich noch vergeblich um Erfolg bemühte.

Wenige Kilometer von seinem Quartier entfernt hatten nämlich 1901 Peyronie und Breuil in der Höhle von Combarrelle prähistorische Ritzzeichnungen gefunden. Wenig später entdeckten sie die Höhlenmalereien von Font-de-Gaume und Bernifal. Mit zunehmender Schärfe attackierte Hauser in der Folge seine Konkurrenten. Peyronie war für ihn ein „verbissen aussehender, schmutziger Kerl“ von „absoluter Kenntnislosigkeit“. (2, S. 70) Er warf ihm sogar vor, als staatlicher Denkmalspfleger die mit öffentlichen Mitteln ausgegrabenen Artefakte widerrechtlich an Sammler zu verkaufen. Zum Stil der Auseinandersetzung gehörte es auch, die Wissenschaftlichkeit der Gegenseite in Frage zu stellen. So spottete Hauser über Peyronies Sammlung: „Mit einer Aufgabe zur Verdunklung der tatsächlichen Fundumstände bestand für Peyronie darin, seine Artefakte so zu ordnen, wie Breuil und Genossen es wünschten. Die „unteren und oberen Schichten“ waren in den Schaukästen fein säuberlich getrennt, und jeder Fund, der nicht in das System „S. J.“ passte, wurde – je nach Notwendigkeit – höher oder tiefer gelegt. Natürlich gab man Besuchern nie Gelegenheit, im Gelände Kontrolle zu üben....

Den Besuchern wurde gesagt, man sei mit einer Neuordnung der Sammlung beschäftigt und könne zur Zeit die Sachen nicht zeigen.

Die Neuordnung bestand gewöhnlich darin, daß z.B. Funde aus dem Magdalénien ins untere Aurignacien gelegt wurden, oder daß man eine Kerbspitze des obersten Solutréen zum höheren Ruhm Gottes ins unterste Solutréen praktizierte. So kam die Urgeschichtsforschung in Fluß!“ (2, S. 196, 197)

Die Gegenseite konterte mit dem Vorwurf, er arbeite nicht wissenschaftlich, da er unmöglich Ausgrabungen an mehreren Stellen gleichzeitig beaufsichtigen könne, seine Arbeiter also reinen „Händlerabbau“ betrieben.

Hausers Angriffe gipfelten in dem Vorwurf, Breuil habe viele der von ihm entdeckten Höhlenmalereien selbst gemalt, zumindest jedoch Retuschen angebracht. Über die Höhle von Font-de-Gaume schrieb Hauser:

„An bestimmten Stellen habe ich kleine Lehmklümpchen, die sich rasch und innig dem feuchten Fels anschniegten, angekittet. So schuf ich mir untrügliche „Fixpunkte“, wie weit unvollständige Zeichnungen erhalten und wieweit sie bei meinen späteren Besuchen vervollständigt waren. Immer nach den Besuchen des Herrn Abbé Breuil kroch auch ich in der Höhle umher, und freute mich im stillen gar sehr über die Fortschritte, die der Kleriker in der naturalistischen, oder wollen wir sagen, physioplastischen Darstellungsweise gemacht hatte.

Wer zwei- und mehreremal die Grotten besuchte, fand immer neue Tierdarstellungen.“ (2, S. 202)

In dieser Atmosphäre gegenseitiger Verdächtigungen trat dann 1914, zu Beginn des Ersten Weltkrieges, das ein, was Hauser später „die gewaltsame Zerstörung meines Lebenswerkes“ nannte.

„Die ganze Nacht war mein Haus von einer durch den Lehrer des Ortes verhetzten Menge belagert gewesen, und der mir befreundete Bürgermeister hatte mir sagen lassen, daß er aus der Haltung seiner Mitbürger nicht klug werde, es gehe gegen mich, als den einzigen Fremden am Orte, eine maßlose Hetze.“ (2, S. 224)

Als „preussischer Spion“ und „deutscher Agent“ diffamiert, blieb dem neutralen Schweizer keine andere Wahl als die eilige Flucht. Zurück blieb sein ganzer Besitz. „Alle Mobilien, Kleider, Wäsche, Silbergeschirr, wurden meistbietend versteigert, das mir an der Grenze abgenommene neue Automobil fand ebenfalls einen Abnehmer, und was das Schlimmste ist, eine sorgsam und mit großen Mitteln angelegte Fachbibliothek von ca. 1000 Bänden ging um den Preis von 120 Francs in den Besitz von Lehrer Peyronie über! Am Schmerzlichsten beklage ich, daß mir die außerordentlich wertvollen Originalpläne weggenommen worden sind.“ (2, S. 225 - 226) Durch seine Flucht war Hauser zur „politischen“ Person geworden. Auf Vortragsreisen klagte er in Deutschland über sein Schicksal, deutsche Professoren solidarisierten sich in Sympathiekundgebungen mit ihm. In Deutschland begann Hauser niederzuschreiben, was er an der Vezère erlebt und entdeckt hatte. Kurz hintereinander erschienen zwei populärwissenschaftliche Bücher über seine Grabungen.

Die Dissertation „über eine neue Chronologie des mittleren Paläolithikums im Vezère-Tal mit spezieller Berücksichtigung meiner Ausgrabungen auf La Micogne“ brachte ihn im März 1916 an die philosophische Fakultät der Universität Erlangen. Zuweilen suchte er das Berliner Völkerkundemuseum auf, wo die beiden von ihm ausgegrabenen Skelette ausgestellt waren. Zeitgenossen berichteten, er habe dann jedesmal vor „seinen“ Toten einen Blumenstrauß niedergelegt.

Beide Skelett gingen bei einem Bombenangriff im 2. Weltkrieg verloren. Lediglich der Schädel des Homo Mousteriensis wurde 1965 wiedergefunden und ist heute in den staatlichen Museen in Ost-Berlin ausgestellt.

In Les Eyzies und den Abris am Vezère-Ufer verschwanden rasch die Hinweise auf den Mann, der hier 16 Jahre lang wohl verbissener gegraben hatte als irgendein anderer. Im Nationalen Museum in Les Eyzies sucht man seinen Namen vergeblich, lediglich ein unscheinbarer Stempel auf einem Schädelabguß des Homo Aurignacien verriet: „Geschenk von Otto Hauser – Alle Rechte vorbehalten“.

Auch auf der Gedenktafel, die im Abri von Laugerie Basse zu Ehren der Ausgräber angebracht wurde, wird Hauser nicht erwähnt.

Aber war Hauser wirklich so schlecht wie sein Ruf? War er wirklich ein skrupelloser Geschäftsmann? Oder wurde er das Opfer einer mit allen Mitteln ausgetragenen Rivalität, in der es um mehr ging als nur um die reine Wissenschaft? Wir müssen diese Frage offen lassen.

Gewiß aber stimmt, was der Denkmalspfleger von Laugerie Basse, Jean Maury, über ihn schrieb:

„Hausers Aufenthalt hatt trotz allem einen glücklichen Einfluß auf die Vorgeschichtsforschung in Les Eyzies gehabt, da er viele private und öffentliche Erergien stimulierte, mit wertvollen Ergebnissen für die Vorgeschichte ebenso wie für ihre Hauptstadt – Les Eyzies.“ (6, S. 44)

#### Literatur:

1. Otto Hauser: Der Mensch vor 100.000 Jahren, Leipzig, 1917
2. ders.: Ins Paradies des Urmenschen, Berlin, 1920
3. ders.: La Micogne, die Kultur einer neuen Diluvialrasse, Leipzig, 1916
4. Pierre Honoré: Das Buch der Altsteinzeit, Stuttgart, 1967.
5. Hermann Klaatsch: Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur, Berlin, 1922.
6. Jean Maury: Sur la prehistoire et sa capitale Les Eyzies 1972.
7. ders.: Laugerie Basse – Les fouilles de M. J.-A. Le Bel 1934.
8. Pierre Minville: Guide de la France souterraine, 1970.
9. Denis Peyronie: Les Abris Lartet et du Poisson a' Gorge d' Enfer (Dordogne) – L' Anthropologie, 132, S. 214 - 268.